Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 13

Artikel: Alaska-Gold [Fortsetzung]

Autor: Droonberg, Emil

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639316

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Alaska-Gold

Roman aus der Zeit der grossen Goldfunde in Kanada und Alaska von Emil Droonberg. Copyright by Hesse & Becker, Leipzig.

13

Bis zum Abend des nächsten Tages hatten auch Escher und Norton ihre Claims „geprüft" und zu ihrer Freude Gold in Mengen gefunden, die ihre Bearbeitung lohnten. Damit war ihre nächste Aufgabe hier erledigt, und sie beschlossen, am andern Morgen die Rückreise nach Dawson anzutreten, um ihren Besitz eintragen zu lassen.

Auch die Miner auf den angrenzenden Claims waren zu ähnlichen glücklichen Ergebnissen gelangt und trafen Vorbereitungen zu ihrer Rückkehr.

Henderson war hier auf ein Goldlager gestoßen, von dem verschiedene in ihrem Enthusiasmus schon glaubten, daß es dem am Bonanza Creek gleichkam.

In den beiden letzten Tagen waren noch immer neue Scharen von Prospektoren angelangt, und das Bachbett war fast schon in seiner ganzen Länge abgesteckt.

Der Frost hatte inzwischen erheblich stärker eingesetzt. Auch Schnee war gefallen und bedeckte in einer dünnen Schicht den Boden. Das war eine dringende Mahnung zu beschleunigter Rückkehr, denn jeder Tag konnte größere Schneefälle bringen und die Wege ohne Schneeschuhe unpassierbar machen, von der Unmöglichkeit, die Pferde durch tiefen Schnee zu bringen, gar nicht zu reden.

Um die Gefahr wenigstens in ihrer Zeitdauer zu verringern, wurde beschlossen, den Rückweg über den Fünfzig-Meilen-Sumpf zu wählen. Er hatte seine Schrecken jetzt verloren, denn er war sicher hart gefroren und auch von Moskitos frei. Das machte sie auch von dem Trail unabhängig und sie konnten die weite Sumpffläche in ziemlich gerader Richtung auf Fairbanks Landing zu überqueren.

— — — — — — — — — — —

Eine Woche später drängte sich vor der Goldoffice in Dawson die übliche Schar derjenigen, die Claims auf ihren Namen eintragen zu lassen wünschten. Unter ihnen befand sich auch May mit ihren beiden Begleitern. Sie hatten von Fairbanks Landing noch einen Dampfer benutzen können, vermutlich den letzten bis nächsten Sommer, denn der Spiegel des Stromes war schon dicht mit Eisschollen besät und würde in zwei oder drei Tagen fest gefroren sein, wie es nach den Berichten der beiden Dawsoner Zeitungen an seiner Mündung und dem ganzen Unterlauf bereits der Fall war. Das Schiff hatte sie erst spät am Abend in der Goldstadt gelandet, und sie hatten sich jetzt hier vor der Goldoffice eingefunden, um die gesetzlichen Formalitäten zur Sicherung ihres Besitzes zu erfüllen.

Vor ihnen warteten eine ganze Reihe anderer, und es war klar, daß es eine geraume Zeit in Anspruch nehmen würde, bevor die Reihe an sie kam.

Mit Ausnahme der kurzen Ruhestunden auf dem Dampfer war der Rückweg vom Glenn Creek bis zur Erschöpfung anstrengend gewesen, denn unter der stetigen Furcht, von einem schweren Schneefall überrascht zu werden, war er zu einem Eilmarsche geworden. Und wenn auch Escher und besonders Norton, der sich um May sehr besorgt zeigte, dieser alle möglichen Erleichterungen zu verschaffen bestrebt gewesen waren, so erschien es immerhin fast wie ein Wunder, daß sie darunter nicht zusammengebrochen war.

Wie schwer die Anstrengungen gewesen waren, das empfand Escher deutlich während des jetzigen langen Wartens. Mehrmals fühlte er seine Knie vor Müdigkeit unter sich einknicken. Unsichtbare Hände schienen sich mit bleierner Schwere auf seine Schultern zu legen, Staub in seine Augen zu streuen und mit hypnotischer Gewalt seine Lider herabzuzerren.

Wie mochte es nun erst um das Mädchen bestellt sein.

Es war Norton glücklicherweise gelungen, eine Kiste aufzutreiben, die einem der vor ihnen Stehenden während des langen Wartens als Sitz gedient hatte, ihm aber entbehrlich wurde, als die Reihe an ihn kam. Das machte für sie die Sache leichter, und Norton war es vermutlich nicht einmal unangenehm, daß die Kiste gerade nur Platz für sie beide bot.

Die Spuren der Anstrengungen waren auch deutlich in dem müden Gesicht Mays ausgeprägt. Trotzdem war die bleichsüchtige Farbe nicht wieder in ihre Wangen zurückgekehrt. Der fast dreiwöchige Ausflug in die Berge schien ihr mehr an Lebenskraft zurückgegeben zu haben, als er von ihr gefordert.

Von Zeit zu Zeit, so wie die Reihe vor ihnen sich minderte, war Norton genötigt, seine Kiste vorzuschieben.

Zwei- oder dreimal bemerkte Escher, wie Wartende aus der Reihe traten und in einem Seiteneingang verschwanden. Trotzdem er aber erst vor ein paar Wochen Mr. Henderson empfohlen hatte, sich das Warten durch das Opfer einer Zehndollarnote zu ersparen, kam ihm doch der Gedanke nicht, das gleiche für sich selbst zu tun. Er wunderte sich nur, wie lange sich die Bewohnerschaft von Dawson die offenkundigen Durchstechereien und Betrügereien seiner Beamtenschaft würde gefallen lassen. Sein Denken war in diesem Augenblicke nicht mehr scharfkantig genug und in den Ecken durch die Strapazen der letzten Wochen zu abgestumpft, als daß er irgendwelche Neigung verspürt hätte, sich zu einem tätigeren Protest dagegen aufzuschwingen. Schließlich, was konnte ein einzelner auch dagegen tun? Sie gehörten eben zum System, das von zu vielen hochgehalten wurde, weil zu viele bei dieser oder jener Gelegenheit davon profitierten.

In kleinen Pausen tat er einen Schritt vorwärts, rückte langsam, aber sicher der Eingangspforte näher und beobachtete in müßiger Neugier jeden einzelnen, der dort eintrat und in der Halle verschwand. Alle waren sie Miner, kräftige Gestalten, mit langen Bartstoppeln und willensfestem entschlossenen Gesichtsausdruck.

„Was haben Sie?" fragte ihn ein Mann, mehr wohl aus Langeweile, als aus besonderem Interesse.

„Nummer Zwei bachaufwärts", erwiderte er.

„Da haben Sie Glück gehabt. Heiliger Moses!"

„Was wollen Sie dafür haben?" fragte ein anderer, der das Gespräch mit angehört hatte.

„Zehntausend."

„Zu viel. Fünftausend will ich Ihnen geben."

„Nichts zu machen."

„Well, kommen Sie morgen in das Viktoria-Hotel, da sprechen wir über die Sache. Mein Name ist Rogers. Bringen Sie ihre Papiere mit."

„All right."

Es war ein eigentümliches Gefühl, das Escher überkam. Zehntausend Dollars! Die Welt schien auf einmal ganz verändert. Und das alles, weil er einmal einem Manne aus Mitleid mit zwei Frauen, die sich in dessen Begleitung befanden, etwas Mehl und einen kleinen Sack Bohnen gegeben hatte, um sie vor dem Verhungern zu schützen.

Sollte er das Gebot annehmen? Für einen Claim neben dem Entdeckungsclaim waren zehntausend Dollars eigentlich doch ein recht niedriger Preis.

Er merkte plötzlich, daß er gar nicht mehr müde war. Machte Berechnungen und Pläne, die ihm die halbe Stunde, die noch verging, bevor er in die Office gelangte, ganz kurz

erschienen ließen. Vor ihm befanden sich außer May und Norton nur noch zwei andere.

Die beiden anderen waren bald abgefertigt. Nach ihnen trat Norton an den Schalter, wies seine Miners Lizenz vor und nannte Nummer und Lage seines Claims. Der Clerk schlug einen dicken Folianten auf, nickte und füllte einen Vordruck aus.

„Sie schwören", fragte er, wieder an den Schalter herantretend, geschäftsmäßig, „daß Sie auf dem hier verzeichneten Claim Gold in einer Menge gefunden haben, die den Abbau lohnt?"

„Ja."

„Dann küssen Sie die Bibel."

Er reichte Norton ein schon etwas abgegriffenes Buch, das dieser mechanisch an seine Lippen führte.

„Fünfzehn Dollars!"

Norten hatte die Gebühr schon bereitgehalten, überreichte sie dem Clerk und nahm dafür seinen Besitzzettel in Empfang.

„Nächste."

May war schon an den Schalter herangetreten und legte ihre Miners Lizenz, die sie sich in Erwartung eines plötzlichen guten Tips schon vor vielen Wochen beschafft hatte, auf den Schaltertisch.

Der Clerk sah aus, als ob ihm die ganze Sache herzlich wenig Vergnügen mache. Seine Augen zeigten jenen unruhigen, nervösen Blick, der eine zum größten Teil durchschwelgte Nacht verrät. Die Haut war welk und zeigte schlaffe Falten. Im Gegensatz zu den gesunden, wenn auch harten Gesichtern der Miner und ihren stahlblanken Augen sah er verlebt und verbummelt aus.

May wandte unwillkürlich ihr Gesicht ab unter dem Whiskydunst, den er mit seinem Atem um sich verbreitete.

„Name?"

„Miß May Sinclair. Nummer Zwei bachabwärts, Glenn Creek."

Wieder blätterte er in dem dicken Buche, prüfte dann etwas länger eine bestimmte Stelle und machte dann eine zweifelnde Bewegung mit dem Arme.

„Nummer Zwei abwärts, sagen Sie?"

„Ja."

„Das muß ein Irrtum sein. Der Claim ist schon belegt."

„Das ist unmöglich!" rief May erschrocken. „Sie müssen sich versehen haben. Ich bin erst diese Nacht von meinem Claim zurückgekehrt und niemand ist mir zuvorgekommen. Und ich habe Zeugen."

„Tut mir leid, Miß. Claim Nummer Zwei abwärts, Glenn Creek, ist vor acht Tagen auf den Namen Toby Stokes eingetragen."

„Halt hier!" rief jetzt Escher mit lauter Stimme. „Welcher Trick ist hier gespielt worden? Ich war mit dem Mädchen zusammen und dieser Mann da ebenfalls. Wir können bezeugen, daß der Claim nicht abgesteckt war, und daß Miß Sinclair ihn als erste in Besitz genommen hat."

„Das ist sonderbar. Irgendwo liegt da ein Irrtum vor. Aber ich kann Ihnen nicht helfen. Sie müssen die andern heranlassen. Ich will sehen, ob ich die Sache aufklären kann, denn ich kenne ja Miß Sinclair vom Pavillon-Theater. Jetzt habe ich aber keine Zeit dazu. Sie versperren den anderen den Weg. Kommen Sie morgen noch einmal wieder. — Der Nächste."

„Das bin ich. Claim Nummer Zwei bachauf, Glenn Creek. Name Herbert Escher."

Der Clerk prüfte die Miners Lizenz, die Escher ihm gleichzeitig überreicht hatte und beugte sich dann wieder über sein Buch.

Mit einem Achselzucken wandte er sich dann wieder zurück an Escher.

„Tut mir leid, Sir. Auch Sie kommen zu spät. Claim Nummer Zwei bachauf ist am gleichen Tage wie der andere auf den Namen Mike O'Sullivan eingetragen."

„Das ist ein schändlicher Betrug", schrie Escher ihm zu, denn er war sicher, daß der Clerk seinen Teil daran hatte. „Es soll aber der letzte sein, das verspreche ich Ihnen. Miß Sinclair hat Freunde in der Stadt. Hunderte. Die werden es nicht ruhig mit ansehen, daß sie um ihr gutes Recht betrogen wird. Einmal ist es zu oft geschehen und jetzt soll reine Wirtschaft gemacht werden in Dawson. Solange hier nur Männer begaunert wurden, hat niemand viel gesagt. Man hat nur die Achseln gezuckt, wie über etwas Unvermeidliches. Aber daß ein junges Mädchen betrogen wird, das läßt Dawson sich nicht gefallen. Verlassen Sie sich darauf."

„Machen Sie den Weg frei! Ich habe keine Zeit, Sie länger anzuhören", entgegnete der Beamte kühl, aber doch nicht ganz ohne Unruhe, wie es Escher schien. „Der Nächste!"

Als Escher sich umwandte, sah er May gegen die Gestalt des langen Kanadiers gelehnt, der sie mit seinem Arm, den er um ihre Hüfte gelegt hatte, stützte. Sie hielt das Taschentuch mit beiden Händen vor das Gesicht gepreßt und ihr Körper erschütterte in fassungslosem Schluchzen. Die Gefahren und Beschwerden des Trails hatte sie ertragen, ohne Murren, ohne Klage, aber unter der plötzlichen Vernichtung ihrer frohen Hoffnungen war ihr seelischer Halt zusammengebrochen.

„Beruhige dich, Mädchen", sagte ein älterer Miner aus der Reihe der Wartenden, „und auch Sie, junger Mann. Sie haben Ihre Claims verloren und je eher Sie sich mit dieser Tatsache abfinden, um so besser. Irgendwie machen die's schon, daß sie recht haben und Sie unrecht. Ich bin sicher, da gibt's Eide, daß Ihre Claims vorher schon von den anderen abgesteckt waren. Sie finden Dutzende von Leuten hier, die Ihnen für fünf Dollars alles beschwören, was Sie haben wollen."

„Aber wir haben Zeugen."

„Tut nichts. Die Beamten hier und ihre Hintermänner sind die größten Gauner, die die Erde trägt. Wenn ein Entdeckungsclaim eingetragen wird, so macht er seine Helfershelfer darauf aufmerksam. Die schicken dann Leute vor, die die angrenzenden Claims auf ihren Namen eintragen lassen. Nachträglich senden sie sie dann hinaus, um sie noch abzustecken. Und ich bin sicher, daß, wenn Sie nach Ihrem Claim zurückkehren, Sie dort Reste von Absteckungspfählen oder Löcher von solchen vorfinden, von denen Sie selbst nicht wissen, ob Sie sie das erstemal nicht etwa doch übersehen haben. Wenn man die Sache nicht noch schlimmer macht und behauptet, Sie hätten sie beseitigt. Sie wissen als was für ein Verbrechen das hierzulande angesehen wird. Recht und Gerechtigkeit gibt's am Klondike nicht. Sie können nicht Wein für zwanzig Dollars die Flasche trinken und den Tanzhallenhussies Diamantringe und Armbänder schenken von ihrem Monatsgehalt als Beamter. Wein und Frauen kosten Geld. Viel Geld. Besonders die schlechten Weine und schlechten Frauen. Und dabei denken die Frauen, die die Herren daheimgelassen haben, noch wunder was für ein hartes, entbehrungsreiches Leben der arme Mann hier oben führen muß! Oh, es ist ein glorreiches Land! — Hier, Sir, ist meine Miners Lizenz. Hoffentlich ist mir mein Claim nicht auch schon weggegaunert."

11.

Die „Katze" kratzt.

Am Abend des gleichen Tages hatte Escher mit Max Schmidt, Stanford Norton und zwei oder drei anderen ihnen bekannten Minern eine Zusammenkunft, in der stundenlang ernst verhandelt wurde. Sie fand in der kleinen Blockhütte Schmidts statt, die dieser aus Ersparnisrücksichten mit einem Landagenten teilte. Der Partner war ein recht

bequemer Mitbewohner, denn er machte von der ihm hier zur Verfügung stehenden Häuslichkeit fast nur in den späten Nacht- und Morgenstunden Gebrauch, da er seine Geschäfte am Tage in seiner Office und bis reichlich nach Mitternacht in den verschiedenen Bars und Spielsalons abschloß.

Die kleine May war in ihre frühere Wohnung zurückgekehrt. Escher aber, dessen Mittel durch die kostspielige Reise nach dem Glenn Creek so in Anspruch genommen worden waren, daß er zur größten Sparsamkeit genötigt war, hatte ein Anerbieten Schmidts angenommen, seine Hütte als dritter Hausgenosse mitzubewohnen.

Die Beratung betraf natürlich den Betrug, dem Escher und die kleine May zum Opfer gefallen waren, und die Maßnahmen, die sie dagegen ergreifen konnten. Die Kunde davon war bereits wie ein Lauffeuer durch die Stadt gedrungen und hatten überall und besonders unter den Gästen des Pavillon-Theaters, die größte Empörung hervorgerufen. Niemand zweifelte daran, daß es sich um einen Betrug handelte, denn solche Dinge hatten sich schon zu oft ereignet, um einen Zweifel zu rechtfertigen. Bisher hatten sie sich aber immer nur gegen gleichgültige Personen mit nur einem geringen Anhang von Freunden und Bekannten gerichtet, die für die Oeffentlichkeit in dem Taumel des Goldfiebers wenig Interesse hatten. Immerhin hatten sie durch ihre Häufigkeit und die Vielgestaltigkeit der angewandten Methoden allmählich doch einen allgemeinen Unwillen erzeugt, der schon längst zu einer Eruption geführt hätte, wenn den einzelnen Gruppen der Unzufriedenen und Betroffenen ein Führer entstanden wäre, der sie gesammelt hätte zur gemeinsamen Abwehr der Korruption. Das kam deutlich zum Ausdruck, als sich jetzt die Kunde von dem gegen die kleine May verübten Betruge verbreitete. Die kleine May, ein junges, unerfahrenes Mädchen, dem jeder wohlwollte. No, Sir, das geht zu weit. Schließlich gibt es auch für Gauner Grenzen, die sie zu respektieren haben. Zeit, daß der Sache ein Ende gemacht wurde.

Eschers Name wurde dabei kaum genannt, als höchstens unter der Zahl derjenigen, die ebenfalls Opfer des „Systems" geworden waren und von denen jeder in der Lage war, ganze Listen anzuführen. (Fortsetzung folgt.)

Die Tiere.

Seit Kindheit bin mit jedem Tier
Befreundet ich und gut bekannt.
Sie kamen alle gern zu mir
Und fraßen oft aus meiner Hand.

Zwei Jahre war die alte Kröte
Verschwistert mir, wir saßen dann auf einem Stein.
Sie fing sich Schnecken, bis die Abendröte
Versank. Es war so gut, mit ihr allein zu sein.

Von Menschen will ich keine Bindung tragen,
Ich scheu zurück vor jeder warmen Hand.
Und wer mich sucht, der muß die Tiere fragen:
Bis jetzt noch keines Red und Antwort stand.

Tony van Eyck.

Der Untergang eines Indianerstammes.

An der Westküste von Mexiko, einige Meilen von der Kalifornischen Halbinsel, liegt im Pazifischen Ozean die kleine Insel Tiburon (Haifisch). Auf diesem Flecken Erde spielt sich gegenwärtig ein Vorgang ab, der in der Geschichte des Vordringens der weißen Rasse in Amerika wenigstens einige Worte der Erinnerung beanspruchen darf.

Der Stamm der Seris-Indianer war zur Zeit des Kommens der Weißen ein machtvolles Volk, das in der Gegend des heutigen Staates Arizona sein friedliches Auskommen suchte. Zu ihrem Unglück bewohnten sie Ländereien, um deren sie von den neuen Ansiedlern beneidet wurden, und sie sahen sich genötigt, wenn auch erst nach blutigen Kämpfen, ihr Eigentum preiszugeben.

Lieber als sich friedlich zu ergeben und wie so viele andere Indianerstämme sich auf eine Reservation zurückzuziehen, zogen sie es vor, sich durch eine Flucht nach Westen zu retten. Von einem Orte zogen sie nach dem andern, konnten aber den Vormarsch der amerikanischen Pioniere nicht hemmen und befanden sich endlich an der Küste des Meeres. In ihrer Verzweiflung bauten sie Floße und stießen vom Lande ab. Ihre Zahl und ihre Habe waren in einem solchen Maße zusammengeschmolzen, daß sich diesem, ihrem letzten Unternehmen, keine unüberwindbaren Schwierigkeiten darboten. In der Ferne winkten die unbevölkerten Gestade einer unfruchtbaren Insel, und dorthin steuerten sie ihren Kurs. Dort sind sie, wie in vergangenen Jahren, wieder zu den friedlichen und freundschaftlichen Menschen geworden, die sie ehemals waren.

Der Weiße hatte für ihre neue Heimat keine Verwendung, und so wurden die Seris nach und nach völlig vergessen. Der stolze Indianer vergaß aber die Ungerechtigkeiten, die ihm von seinen weißen Brüdern angetan wurde, nicht. Nicht nur war er auf dem Festlande seiner erträglichen Jagdgründe verlustig geworden, sondern europäische Kultur hatte auch Krankheit und Seuche unter seinem Stamme gesät. Seine Zahl ist heute auf hundert Köpfe zusammengeschmolzen.

Die Seris haben sich entschlossen, ihren Stamm aussterben zu lassen. Sie sind ihrer Armut und Verseuchung müde, sie sehen keine Zukunft für ihre Nachkommen, und stolz auf ihre ruhmreiche Vergangenheit haben sie sich untereinander geschworen, daß sie keine Nachkommen mehr in diese ihre armselige Welt stellen würden.

In den mondlosen Nächten versammeln sie sich auf einer Ebene, nahe der Ostküste, und wiederholen dort Szenen und Tänze, die ihnen eigen waren zu einer Zeit, als ihr Volk noch nach Tausenden zählte. Sie kleiden sich in ihre Pelze und in ihren kupferfarbigen Händen tragen sie alte, längst ungebrauchte Bogen und Pfeile. So tanzen sie um einen Pfahl herum, an dem ein vertrockneter Skalp eines weißen Mannes hängt. Die alten Kriegstänze, sowie die religiös-zeremoniellen Tänze ihrer Vorfahren erleben sie wieder und wieder, und der eintönige Ton der Tom Toms klingt geisterhaft in die stockdunkle Nacht. Dabei bitten sie ihre Götter, den Weißen zu strafen, aber nach und nach ermüdet, versammeln sie sich um ihren alten Häuptling, Juan Tomas, und unterbreiten ihm ihren Eid, für immer kinderlos zu verbleiben. Der Bruch dieses Eides soll mit der Verbannung nach Mexiko bestraft werden, damit sich dort das Blut des Meineidigen vermische und verliere.

Juan Tomas aber hat Glauben in seine Untertanen, denn er kennt sie, hat mit ihnen die Armut der letzten Zeit getragen, und seine Leute schauen zu ihm auf als ihren Führer. Juan ist ein alter, weißhaariger Mann; die Jahre und die Verantwortung haben schwer auf ihm gelastet, und seine Rede ist kurz und ohne Schnörkel.

Nach der Ursache dieses freiwilligen Rassenselbstmordes befragt, antwortet er traurig und mit brechender Stimme:

„Wir gingen hierhin und wir gingen dorthin, aber immer war der weiße Mann hinter uns. Er hat uns in das Meer getrieben, er hat uns in die Wüste verbannt."